

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
des Hauptschriftleitungs.

10. März 1933

Zuschriften sind zu richten an:
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 6

Morgenrot

Im deutschen Vaterlande wird vielerorts jetzt ein Film gezeigt: „Morgenrot.“ In ihm leben die Heldentaten unserer U-Boot-Kämpfer

wieder auf, die schon nach so kurzer Zeit immer mehr in Vergessenheit zu geraten drohten. Dem deutschen Volke wird hier erneut vor Augen geführt, mit welchem Todesmut die Besatzungen unserer U-Boote vom einfachen Mann bis zum Bootsführer damals gekämpft, welche Leiden, Entbehrungen und Gefahren sie willig auf sich genommen haben, um an ihrem Teile in dem furchtbaren Ringen um Sein oder Nichtsein unserer Heimat zum Siege beizutragen. Wenn man einen Blick in diese technische Wunderwelt unter dem Spiegel des Meeres, in die kameradschaftliche Verbundenheit aller Glieder der Besatzung, in den Todesmut und die Vaterlandsliebe dieser Seehelden von vor fünfzehn Jahren getan hat und man geht dann still seiner Wege, so muß jeden Deutschen unwillkürlich das Gefühl überkommen, daß hier doch ganz starke Triebkräfte und Erlebnisse seelischer Art am Werke gewesen sein müssen, die jene Männer zum Ausharren, zum Sieg und Tod befähigten. Denn alles das ist doch mehr als bloße Abenteuerlust, als Freude am Kampf; es muß weit Tieferes dahinterstecken, was in der Seele dieser Männer von den U-Booten seinen Sitz hatte, eben jenes große, heilige Gefühl der Vaterlandsliebe, das alle anderen kleinlichen menschlichen Regungen überschattet und das ausmündet in der selbstlosen Hingabe an das gemeinsame große Vaterland.

„Morgenrot!“ Der tiefere Sinn dieses Lichtstreifens: die Hoffnung auf eine neue, bessere Zeit, die für unser Vaterland anbrechen soll dank der Opfer an Blut und Leben, die unsere tapferen Kämpfer an der Front und in den Tiefen der Meere dafür gebracht haben.

Sie haben lange warten müssen, ehe sich ihre Hoffnung verwirklichte, jene Männer, die ihr Leben dafür eingeseht haben. Was sie erlebten, als sie ihre Waffen aus der Hand legten und sich wieder zu friedlicher Beschäftigung in ihrer Heimat zurückfanden, war alles andere als das erhoffte Morgenrot. Eine unselige Zersplitterung des deutschen Volkes in die verschiedensten Parteien, Gruppen und Grüppchen setzte ein. Die alte Flagge schwarz-weiß-rot, für die jene Helden ihr Leben gelassen, verschwand, jeder, der national sein wollte, kam in Verruf. Man hatte ganz den Sinn dieses Wortes vergessen. Und doch hat jeder Deutsche das Recht, sich national zu nennen, der das Beste will für

sein Volk und der bereit ist, tätig und wirkend im Staat der Gesamtheit des Volkes, seiner Freiheit nach außen und seiner Wohlfahrt nach innen, der Erhaltung deutscher Art, Sprache und Sitte zu dienen und sich selbst, seine persönlichen Wünsche, Interessen und Vorteile der Gemeinschaft aller Deutschen unterzuordnen. — Aber auf die Dauer läßt sich ein so tiefes, ungesundes Gefühl, wie das nationale, nicht unterdrücken. So mußte die große nationale Einigung des deutschen Volkes kommen, die zur Bildung der Regierung der nationalen Konzentration führte.

Die außenpolitischen Ereignisse der letzten Zeit lassen leider die Aussichten auf ein Morgenrot am internationalen Himmel nur recht schwach erscheinen. Die Abrüstungsverhandlungen in Genf, die sich mehrfach gegen die deutsche Auffassung zu spigten, scheinen immer deutlicher im Sande zu verlaufen. Der Austritt Japans aus dem Völkerbund und der nunmehr offen entbrannte Krieg zwischen China und Japan haben erneut erwiesen, daß es mit allem Friedensgerede in der Welt, mit allen schönen Verträgen, die den Krieg abschaffen wollten, praktisch noch gute Weile hat.

Die Reichstagswahl, die letzte für längere Zeit, ist vorüber. Das deutsche Volk hat eindeutig gesprochen. Seine Mehrheit hat sich für den nationalen Gedanken entschieden. Die alten Reichsfarben Schwarz-Weiß-Rot, für die Millionen unserer Brüder auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges und in der Tiefe der Meere gestorben sind, werden bald wieder über dem neu aufgebauten Reichstag, dem Hause des deutschen Volkes, wehen. Ein starker, unbegrenzter Wille dieses Volkes spricht aus den Ziffern des Wahlergebnisses, daß es nun anders mit uns werden soll, daß wir wieder national, d. h. ein in uns selbst und aus uns selbst geeintes deutsches Volk werden und sein wollen, welches festen Glaubens und Willens ist, daß es sein Schicksal nach innen und außen, politisch und wirtschaftlich meistern wird.

Nun sollte jeder gute Deutsche Vernunft annehmen und sich mit seinen übrigen Volksgenossen auf der jetzt errungenen Plattform zusammenfinden, so wie wir in den Kämpfen des Weltkrieges ohne Unterschied der Parteien Schulter an Schulter gestanden haben. Das Ergebnis dieser Reichstagswahl ist ein Triumph des nationalen

Gedankens in Deutschland, aber es braucht keine Kampfanzeige gegen die politisch anders Eingestellten zu sein, wenn sie nur deutsch fühlen und denken können. Die jetzige Regierung aber, der diese Wahl ihr Daseinsrecht deutlich bestätigt hat, hat jetzt mehr denn je die heilige, große Aufgabe, das deutsche Volk wieder zu einer Einheit zusammenzuführen und es stark zu machen gegen alle Gefahren, die ihm drohen von außen wie von innen.



Im Mühlentwinkel / Motiv aus Hattingen

Aufnahme von H. Diebetrau

Sicherheit?

In der Genfer Vereinbarung vom 11. Dezember vorigen Jahres ist zwar Deutschlands Gleichberechtigung anerkannt, aber ihre praktische Auswirkung, Deutschlands Sicherheit, fehlt noch völlig. Wir sind weit mehr bedroht als irgendein anderes Land; im Westen vielleicht noch mehr als im Osten. Während hier zwar die polnische Ueberlegenheit über die geringen Reichwehrtruppen, 153 Bataillone und 83 Artillerie-Abteilungen gegen nur 21 Bataillone und 8 Artillerie-Abteilungen, schon außerordentlich groß ist, kann die Reichswehr doch wenigstens im Grenzgebiet Übungen abhalten. Im Westen fällt sogar diese Selbstverständlichkeit weg durch die Schaffung der entmilitarisierten Zone am Rhein, die bis fünfzig Kilometer östlich dieses Stromes reicht und die auch nicht die kleinste Reichswehrabteilung betreten darf. Dies würde ein Versuch zur Störung des Weltfriedens sein (wörtlich so in Artikel 44 des Versailler Diktats!). Nicht einmal bei Hochwasser des Rheins dürfen Pioniere zur Rettung der gefährdeten Menschenleben entsandt werden.

Entmilitarisierte Zonen, so wie sie beispielsweise freiwillig längs der Grenzen zwischen Kanada und Nordamerika geschaffen sind, sollen dazu dienen, um in Zeiten politischer Spannung ein zu frühes Losgehen der Flinten zu verhindern. Sie müssen sich aber auf beiden Seiten der Grenze befinden. Als die „Times“ in einem Leitartikel vorschlug, daß auch auf französischer Seite eine solche entmilitarisierte Zone zu schaffen sei, war ganz Frankreich über diese Zumutung entrüstet. Die deutsche entmilitarisierte Zone soll nämlich nicht der Erhaltung des Friedens dienen, sondern, wie ein belgischer Kriegsminister offen sagte: „Das Aufmarschgebiet des belgischen Heeres ist das deutsche Land westlich des Rheins“. Ähnlich äußerte sich ein französischer General im „Echo de Paris“: „Das westdeutsche Industriegebiet liegt unseren Zugriffen offen da.“ Noch deutlicher schreibt J. M. Bourget im „Journal des Débats“: „Durch den Versailler Vertrag ist die französische Grenze im gewissen Sinne fünfzig Kilometer östlich des Rheins gerückt.“

Die Karte zeigt klar die deutsche entmilitarisierte Zone, die teilweise 140 Kilometer tief ist und uns völlig wehrlos macht. Denn auf der anderen Seite sind die französischen und belgischen Garnisonen bis dicht an die Grenze vorgeschoben und dort massiert. Hier offenbart sich all denen, die Belgiens militärische Macht gering einschätzen, wie wenig Veranlassung vorliegt. Die Karte zeigt ferner deutlich, daß die französisch-belgische Front eine Einheitsfront gegen Deutschland bildet, und daß längs der Schweizer Grenze die französischen Garnisonen ausgespart sind, um sie Deutschland gegenüber anzuhäufen. Es liegen hier bereits im Frieden 8 Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen, also mehr als die über ganz Deutschland verstreute Reichswehr. Bei letzterer fehlen bekanntlich Tanks, Flugzeuge und schwere Artillerie, während auf französischer Seite allein 8 Tank-Bataillone (der englische Oberst Fuller schätzt den Wert eines solchen Bataillons gleich dem einer Infanterie-Division) und 33 Abteilungen schwere Artillerie bereitstehen; von den Fliegerformationen, über die schon oft berichtet wurde, ganz zu schweigen.

Und das Bild auf deutscher Seite? Wie ist es mit der Reichswehr, die nach der Behauptung Frankreichs ständig seine Sicherheit bedrohe? Die Karte läßt die völlige Unhaltbarkeit dieser französischen These erkennen. Sie zeigt aber auch noch mehr:

Die mitten in Deutschland gelegenen Garnisonen Münster, Marburg, Gießen, Stuttgart sind im wahren Sinne des Wortes „Grenzgarnisonen“.

Den oben angeführten Satz von Bourget: „Frankreichs Grenze liegt in gewissem Sinne 50 Kilometer östlich des Rheins“ muß sich jeder Deutsche in sehr Gedächtnis einhämmern! Hier liegt die viel zu wenig beachtete Auswirkung von Versailles.

Dabei gibt die Karte noch kein erschöpfendes Bild der wirklichen Lage, sie gibt zwar ein Bild von Deutschlands Ohnmacht, aber nicht von Frankreichs Macht. Es sind dort im Grenzgebiet nicht nur Truppen angehäuft worden, sondern auch Befestigungen. Es sind Festungen geschaffen, die die stärksten Befestigungsanlagen darstellen, die die Welt je gesehen hat. Auf der rund 300 Kilometer langen Front befinden sich 300 große und kleine Werke, meist unterirdisch miteinander verbunden, alle aus Stahl und Beton, gegen stärkstes Artilleriefeuer und Gas geschützt. Von den unmittelbar am Rhein gelegenen Werken sind diejenigen, bei denen ein gewisser Aufbau nötig war, geschickt getarnt. Sie machen auf den in der Eisenbahn Vorüberfahrenden den Eindruck von harmlosen, kleinen Landhäusern. Wer braucht Befestigungen? Der durch seine geographische Lage sowie an Truppenzahl und Kriegsmaterial unterlegene

Wer braucht Sicherheit im Westen?

Die Kräfteverteilung an der deutschen Westgrenze nach dem Friedensstand.



Staat! Also am dringendsten Deutschland! Wer hat aber die allerwenigsten Befestigungen? Deutschland! Wer hat die meisten und stärksten? Das geographisch begünstigte Frankreich.

Aber auch dies ist noch nicht alles. Um auch die Truppen aus dem Innern Frankreichs sofort in Massen nach Deutschland hineinwerfen zu können, sind die Aufmarschbahnen systematisch ausgebaut und allein in den letzten sechs Jahren von acht zweigleisigen und zwei eingleisigen auf vierzehn zweigleisige Bahnen erhöht. Hier geht es offenbar um mehr als um den Nachschub für die Truppen des sich ja nur „verteidigen“ wollenden Frankreich!

Das genügt aber alles noch nicht! Am 1. April dieses Jahres werden die französischen Truppen an der deutschen Grenze nochmals erheblich verstärkt werden. Die entsprechende Verfügung des Präsidenten der französischen Republik ist bereits veröffentlicht. Mit der Verstärkung ist gleichzeitig eine Umgruppierung verbunden, so daß selbständige, in sich geschlossene Verbände aller Waffen unter dem Kommando von Divisions-Generälen entstehen. Begründet wird diese auffallende Maßregel mit der Absicht, jedem Abschnitt der besetzten Grenzzone seine Kriegsbesatzung bereits im Frieden zuzuweisen. Diese Truppenanhäufung hart an unserer Grenze stellt eine neue Bedrohung der deutschen Sicherheit dar. Denn diese marschbereiten, fast mobilen Verbände mit hohem Etat können auch ebensogut jeden Augenblick zur Offensive übergehen. Diese Bedrohung ist angesichts der deutschen entmilitarisierten Zone besonders herausfordernd. Wenn diese Entmilitarisierung unseres Grenzgebietes so gar nicht zur Beruhigung unserer Nachbarn beiträgt, hat sie offenbar vollkommen ihren Zweck verfehlt. Auch auf dem Gebiet der Grenzsicherung und Grenzbefestigung müssen die Verhandlungen der jetzt wieder zusammentretenden Abrüstungskonferenz zur Wiederherstellung der vollen deutschen Souveränität führen. Es geht nicht an, daß, vornehmlich im Westen, der deutsche Bauer und Bürger im Schutzbereich fremder Waffen arbeiten muß, während ihm jeder Schutz seines eigenen Vaterlandes ausdrücklich verwehrt wird.

Major a. D. L a g m a n n

Die Kunst, zu arbeiten

V. Tempo, Tempo!

Es ist ein Irrtum, daß der rasche Arbeiter auch der beste sei, denn wer rasch arbeitet, der arbeitet oft genug auch flüchtig, zu wenig gründlich, und bleibt dadurch in seiner Gesamtleistung zurück.

Ebenso ist es ein Irrtum, daß der gute Arbeiter immer rasch arbeitet. Im Gegenteil! Wenn man in den Betrieben die Leute beobachtet, die einwandfrei als die nach Menge und Güte ihrer Leistung besten gelten, so findet man immer wieder, daß man ihnen das gar nicht ansieht: sie machen oft sogar den Eindruck des Langsamen, Gemächlichen. Das kommt daher, daß die sogenannte Raschheit unserer Bewegungen, wenn wir arbeiten, nur ein ganz äußerliches Kennzeichen ist, aus dem man überhaupt nicht ersehen kann, ob die Leistung wirklich groß oder gering, gut oder schlecht ist. Wir kennen ja alle die Sorte von Leuten, die durch große Geschäftigkeit, Eile und Hast den Eindruck erwecken wollen, daß sie außerordentlich viel leisten, in Wirklichkeit aber gar nicht soviel zustande bringen.

Es ist also grundfalsch, immer nur auf das Tempo zu sehen, ohne sich darum zu kümmern, ob hinter der äußerlichen Eile auch eine wirklich gute Leistung steht. Das verleitet nur dazu, sich selbst und andere über die eigentliche Leistung zu täuschen.

Ein gutes, altes Sprichwort sagt: „Eile mit Weile!“ Das bedeutet: Du sollst schnell arbeiten, aber du sollst vor allem bei aller Schnelligkeit deine Ruhe behalten! Oder anders ausgedrückt: Du sollst nie hastig werden!

Wer sich hastig umdreht, der stößt gern sich oder seinen Nachbar. Wer hastig rechnet, der verrechnet sich leicht!

Wer sich hastig ankleidet, dem reißen oft Knöpfe oder Schnürsenkel! Wer dagegen ruhig nach etwas sucht, was er verlegt hat, der findet es am schnellsten. Und wer ruhig durch den dichtesten Verkehr eilt, der gefährdet weder sich noch andere! Mit der Ruhe kommen wir also am weitesten!

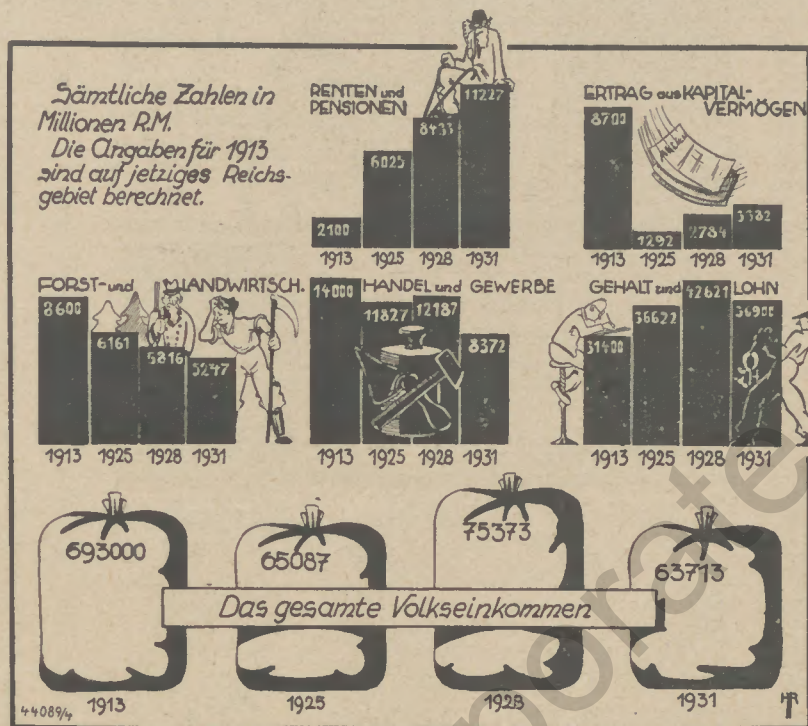
Ruhe und Hast sind die Gegensätze, nicht aber Ruhe und Schnelligkeit. Wir können ruhig arbeiten und doch sehr schnell! Der gute Lokomotivführer und der gute Chauffeur bewahren auch bei der größten Schnelligkeit ihres Fahrzeugs die Ruhe. Und in derselben Lage ist jeder Arbeiter. Er ist ja der Lenker, der

Steuermann seiner Bewegungen, und auch dann, wenn diese ganz schnell werden, muß er seine Ruhe bewahren. Denken wir doch an die Stafettenübergabe einer guten Mannschaft! Obwohl sich alles in der größten Geschwindigkeit abspielt, vollzieht es sich doch mit größter Ruhe. Nur in den Grenzen, in denen wir noch die Ruhe behalten können, dürfen wir bei der Arbeit auch schnell werden.

Der Vorteil der ruhigen gegenüber der hastigen Arbeit liegt zunächst darin, daß sie weniger anstrengt. Wie wir in den vorangegangenen Aufsätzen II und III gesehen haben, brauchen die Muskeln Erholungspausen, um ihre Frische zu behalten; diese Pausen können um so kürzer sein, je häufiger sie eingeschoben werden. Bei der ruhigen Arbeit ist nun in alle Bewegungen eine Unmenge von kleinen Pausen eingelegt, in denen sich die Muskeln wieder erholen können. Eine richtige Unterbrechung der Arbeit wird also erst verhältnismäßig spät nötig. Denken wir z. B. an hastiges und ruhiges Treppensteigen. Bei hastigem Steigen kommt man bald außer Atem und muß dann eine Pause einlegen. Bei ruhigem Steigen dagegen ist man auch am Ziel noch frisch.

Der Vorteil der ruhigen Arbeit liegt ferner darin, daß die einzelnen Bewegungen sicherer werden. Wie jeder an sich selbst beobachten kann, wird eine rasche Bewegung viel härter und lassen sich Stärke und Richtung bei ihr viel schwerer genau bemessen, als bei ruhiger Bewegung. Außerdem treten bei den hastigen Bewegungen, weil sie nicht weich genug sind, leicht Prellungen, Zerreißungen und ähnliches auf, wodurch der Arbeitende aus Angst vor der Wiederholung leicht überhaupt unsicher wird.

Ferner gestattet die ruhige Arbeit eine bessere Einfühlung in den bearbeiteten Stoff. Wenn wir z. B. eine Fläche abtasten, so tun wir das langsam, ruhig, um ihre Gezeiten besser wahrnehmen zu können. — Und endlich läßt die ruhige Arbeit Zeit zur Überlegung. Das ist einer ihrer wichtigsten Vorzüge. Bei jeder, auch der einfachsten Arbeit müssen wir unsere Gedanken zusammenhalten, um die Arbeit richtig einzurichten. Bei hastiger Arbeit tun wir das nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit und Umsicht. Die Folgen sind beispielsweise Unfälle, wie sie bekanntlich gerade bei hastiger Arbeit häufig vorkommen. Es ist zu wenig bekannt, daß die meisten Unfälle nicht durch Maschinen, Explosionen, Zusammenstöße und ähnliches hervorgerufen werden, sondern viel einfachere Ursachen



Der Aufbau des deutschen Volkseinkommens

Die Leibesübungen sind der Arzt am Krankenbette unseres Volkes!



Es gibt Wörter, die sind weltumspannend. Die sind mehr als weltumspannend, die sind zeitungspannend. Die sind rote Fäden in dem Riesenteppich, den die Kettenfäden „Welt“ mit den Schußfäden „Zeit“ gewebt haben. Wenn du an einem dieser roten Fäden ziehst, so reißt du von dem Teppich ein gewaltiges Stück Vergangenheit und Gegenwart mit auf.

Ein solches rotes Fadenwort heißt „Post“.

Wenn du „Post“ sagst, zerrst dein Wort am Teppichrande der Vergangenheit ein paar Verbindungsfäden. Ein feiner Staub fliegt auf und wirbelt ein verblaßtes Bildchen mit empor:

China vor tausend Jahren. Ein Teefeld steht und duftet in der heißen Sonne. Ein Jüngling zupft von einem Strauch ein Teeblatt, gräbt mit dem Griffel Zeichen ein, hält ein und sinnt, schreibt weitere Zeichen. ... Ruderschläge auf dem Yangtse. Ruf und Getöse vom Ufer und vom Schiffein. Der Jüngling übergibt dem Mann im Boot ein Teeblatt, zart in Seide gewickelt: „Bring's hinab den Yangtse — eine Stadt ist an der Mündung — da, wo sie aufhört, stehen fünf Eukalyptusbäume am Ufer einer Teefarm — frag dort nach dem Mädchen, das von hier gekommen ist, und gib ihr diesen Brief.“ Der Bote nickt, die Ruder tauchen wieder in die gelben Fluten. ... Welch eine fern vergangene Post, welch alter, staubzerfallener Brief, welch ein geruhiger Träger eines Briefes. ...

Das war am Teppichrande der Vergangenheit. Der Teppich hat auch einen Rand der Gegenwart. Auch an diesem hat dein rotes Fadenwort gezupft.

„Post“, sagtest du, und vom Kontinent löst sich ein ungeheurer Dampfer.

„Halt, noch nicht!“ Nur eine kleine Schraubenwendung hat das Riesenschiff gemacht. Geduldig liegt es wieder da und wartet. Eine geschwinde Brücke schlägt sich vom Kai in den Leib des Schiffes. Wägelchen rollen darüber, hochbepackt mit Säcken. Unaufhörlich gehen diese Wagen hin und wider und werfen ihre Fracht in den Kolof. Der hält sein Maul geöffnet. Bist du noch nicht satt? Endlich sind fünftausend gleiche Säcke in dem gähnenden Maul verschwunden. Das Maul klappt zu, die Brücke fällt. Die fünftausend Säcke sind das letzte, was das Schiff vom Kontinent erhalten hat. Jetzt tutet's, die Schraube peitscht das Wasser, Wolken sauchen aus den schrägen Raminen — hinaus geht's auf das Weltmeer, einem neuen Kontinente zu. Oben auf dem Schiffe winken Tausende von Wanderern der alten Heimat Abschiedsgrüße zu. Und im Leib des Schiffes fängt es an zu rascheln: Fünftausend Postsäcke zu je lechzig Pfund, prall gefüllt mit Briefen und mit Druden, werden für die neue Welt geöffnet. Ein Strom von dreihunderttausend Pfund an Briefen quillt heraus. Fleißige Hände wühlen sich durch sie hindurch, sortieren sie und ordnen sie — es raschelt und es raschelt. ...

Das war am Teppich der Gegenwart.

Und zwischen den beiden Rändern der Gegenwart und der weitesten Vergangenheit hat dein Wort „Post“ noch hunderttausend andere Verbindungsfäden angezogen, die sich leise rühren:

Ägyptische Boten siehst du auf Pferden reiten. Staub siehst du wirbeln hinter den Rädern vom Postwagen auf persischen Straßen. Hochbepackt siehst du Kamele durch Negerländer schreiten. Einen griechischen Läufer siehst du fliegen vom Schlachtfeld Marathons, hörst du in Athen schreien: „Sieg!“ und siehst ihn dann zusammenbrechen. Auf den Römerstraßen siehst du's hinter den Legionen ziehen: die



haben: Stolpern, Herabfallen, Anstoßen, Umstoßen usw. Gerade die so verursachten Unfälle lassen sich aber durch Umsicht vermeiden; deshalb ist die ruhige Arbeit zugleich auch am ehesten unsicher!

Alle diese Betrachtungen zeigen uns, daß eine ruhige und umsichtige Arbeitsweise für den Arbeitenden selbst große Vorteile bringt und viele Nachteile vermeiden läßt, die sich häufig mit der Arbeit verbinden. Es liegt deshalb in seinem eigensten Interesse, sich an ruhige Arbeit zu gewöhnen. Daß das möglich ist, zeigt unser Verhalten den Verkehrsgefahren gegenüber: wir haben uns alle daran gewöhnt, auch in der größten Eile den Fahrweg nicht zu überschreiten, ohne uns vorher umzusehen.

Aus unseren Betrachtungen folgt weiter aber auch, wie wichtig es ist, daß der Vorgesetzte ruhig ist und ruhig bleibt. Unruhe steckt an, und zwar vor allem dann, wenn sie von oben kommt. Ein einziger hastiger Vorgesetzter kann den ganzen Betrieb verdrehen und dadurch die Arbeitsleistung schwer beeinträchtigen. Umgekehrt steckt aber auch Ruhe an, und der ruhige Vorgesetzte kann eben durch seine Ruhe sehr viel zu einem vernünftigen Arbeitstempo und dadurch zu einer weniger anstrengenden, dafür aber größeren und besseren Leistung beitragen. H. R.

Hundert Millionen Pferde

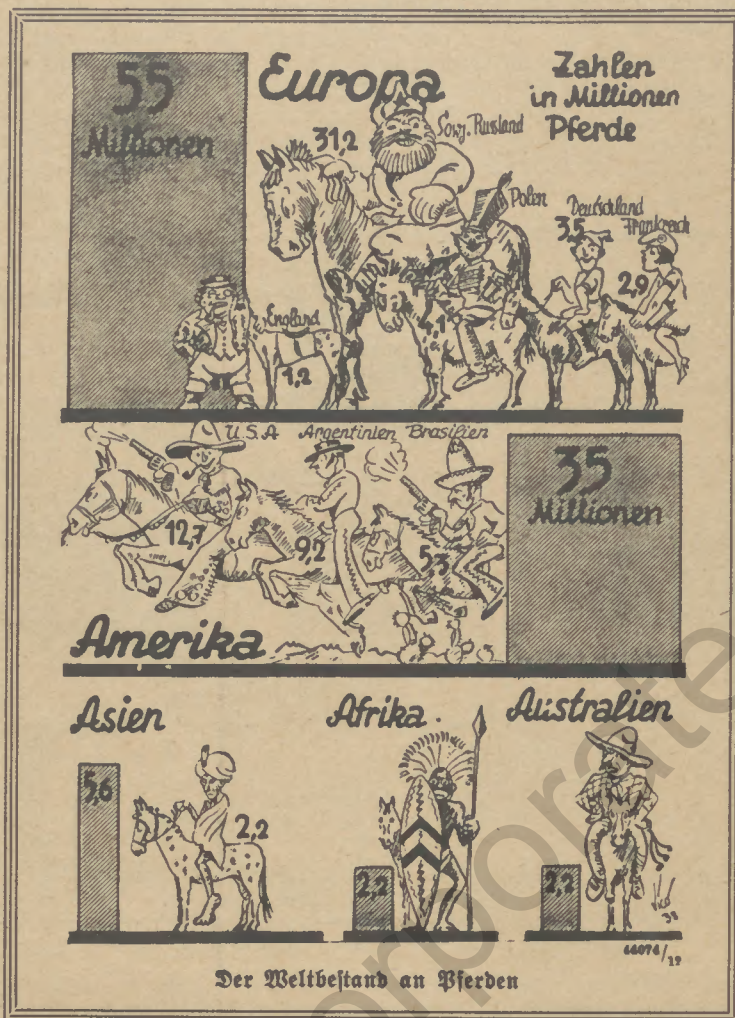
Wollte man nach dem Eindruck gehen, den die heutigen Großstädte und die großstädtische Presse vermitteln, so müßte man annehmen, daß seit Erfindung der Automobile und der anderen Motorfahrzeuge der Pferdebestand in Deutschland und in der ganzen Welt in rasendem Tempo abnimmt. Es ist aber Gott sei Dank nicht so. Zwar ist die Pferdehaltung durch die fortschreitende Mechanisierung der Verkehrs- und Wirtschaft im Vergleich zur Vorkriegszeit nicht unerheblich zurückgegangen. Jedoch nicht so stark, als man sich dies gemeinlich vorstellt. Im Vergleich mit der Vorkriegszeit gibt es z. B. in Deutschland 350 000 Pferde weniger. Das ist bei einem Gesamtbestand von 3,451 Millionen Pferden im Jahre 1931 in Deutschland ein Rückgang von noch nicht ganz 10 v. H. des Vorkriegsbestandes. Bedenklich ist allerdings die Tatsache, daß die Anzahl der Jungpferde und Fohlen seit 1924 um mehr als die Hälfte zusammengeschrumpft ist. Dennoch steht die deutsche Pferdezucht, sowohl was Qualität angeht wie nach

der Bestandszahl, immer noch in vorderster Reihe der europäischen Staaten.

Es gibt in Europa nur sechs Länder, die einen Pferdebestand von über 1 Million Stück haben. Am stärksten ist der Bestand in — Polen mit 4,123 Millionen Pferden. Deutschland folgt an zweiter Stelle und Frankreich mit 2,924 Millionen Pferden an dritter Stelle. Über 1 Million Pferde zählen auch Rumänien mit 1,8 Millionen, England mit gleichfalls 1,8 Millionen und Jugoslawien mit 1,2 Millionen Pferden. Rechnet man aber Rußland auch noch zu Europa hinzu, so verbleiben allerdings alle bisher genannten Ziffern. Denn Rußland registriert trotz einer starken Minderung seiner Pferdebestände durch die bekannten politischen und wirtschaftlichen Wirrnisse in diesem Lande — einschließlich Sibirien — 31,158 Millionen Pferde. Der Gesamtbestand an Pferden in Europa einschließlich Rußland beträgt rund 55 Millionen Pferde.

Nach Rußland zählen die Vereinigten Staaten von Amerika den weitaus stärksten Pferdebestand. Hier wurden nach der Viehzählung von 1931 trotz der Ueberflutung des Landes mit Automobilen und Traktoren 12 679 000 Pferde festgestellt. Kanada zählte im gleichen Jahre 3,1 Millionen Pferde und Mexiko rund 1 Million Pferde. Südamerika hat nahezu den gleichen Pferdebestand wie Nordamerika. An der Spitze steht Argentinien mit 9,9 Millionen Pferden, weiterhin Brasilien mit 5,3 Millionen und Kolumbien mit rund 1 Million Pferde. Es sei hierbei daran erinnert, daß das Pferd erst mit der Einwanderung der Europäer nach Amerika gekommen ist. Heute beträgt der Gesamtbestand der Neuen Welt 35 Millionen Pferde.

Ganz Asien zählt dagegen nur 5,6 Millionen Pferde, während in Afrika und in Australien je etwa 2,2 Millionen Pferde festgestellt wurden. Man darf allerdings nicht vergessen, daß in verschiedenen Staaten, insbesondere der Subtropen und der Mittelmeersländer, ein beträchtlicher Bestand an Maultieren und Eseln vorhanden ist. Insgesamt wird der heutige Weltbestand an Pferden trotz der rasenden Mechanisierung des menschlichen Lebens auf rund 100 Millionen Pferde geschätzt.



Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!

römische Post. Die Alpen siehst du sie mit Napoleon überschreiten. Gelb rollt Thurn und Taxis durch die Lande. Der Schwager Postillon steigt auf den Bod. Schnell in den biden Wagen schlüpft das Hochzeitspaar. Das Posthorn schmettert Lieder in die Weite. Da bräust der eiserne Pfiff einer Lokomotive über die Welt und löst des Posthorns Töne aus. Die Eisenbahnpost flüht in knatternden Blüten über die Welt, täglich, nächtlich. Drinnen sitzt ein Mann und wirft hastig Briefe in die Fächer eines Schrankes. Ein Briefträger sault sich auf. Tausend Fäden schlingen sich hinein, heraus.



Ein Zeitungszug verläßt am Nachmittag London. Zeitungen der ganze Zug, nur Zeitungen. Zu Hunderttausenden stehen sie darin in Pfeilern und warten. Der Zug hat keine Zeit zu halten. Nur etwas langsamer fährt er durch die Stationen. Zeitungsblümel fliegen heraus in aufgespannte Netze. Nacht ist es, wenn der Zug durch Schottland bräust. Tag aber ist es, wenn der letzte Mann im Königreich seine Zeitung zum Kaffee liest.

Ein besonderer Saal im Postgebäude. „Pneumatische Post“ steht am Eingang. Patronenhüllen werden vollgestopft mit Rohrpostkarten. Hinein die Hülle in die Röhre. Auf einen Knopf gedrückt, ein großes Rad drehte sich, saugt aus der Röhre Luft aus, und wie ein Pfeil schießt die Patrone durch die Erde unter der Stadt hin an ihr anderes Ende.

Der Briefträger sault seine Tore auf. Uniformen strömen bunt heraus. Dide Briefträger an Lederriemen wandern durch die Straßen, schütteln an rhythmisch bewegten Hüften, steigen über Treppen, bleiben stehen, drücken auf Klingeln, blättern ein paar weiße Biersche ab, steigen höher, gehen zurück und wandern aufs neue durch die Straßen, unermüdet, Sommers über, wenn das Pflaster brennt, Winters über, wenn es unter ihnen knirscht von schwer getretenem Schnee.

Eine solche schwarze Ledertasche mit dem silbernen Posthorn darauf sah ich durch ein Gartengitter gehen, vor einer herrschaftlichen Villa zweifelnd bei zwei Emailschilbern stehen: „Aufgang für Dienstmoten und für Lieferanten dort.“ — „Aufgang nur für Herrschaften.“ Ich weiß nicht, welchen Weg die Tasche wählte. Für sie war jeder Weg der rechte: Die schwarze Tasche mit dem silbernen Posthorn hat in der weiten Welt gedient, geliefert und geherrscht.

Das Fadenwort „die Post“ steigt ins Gebirge. Ich sehe eine alte Frau, die Botenwahn, seit vierzig Jahren einen schmalen Saumweg gehen, hoch hinauf in die einsamen Gebirgsdörfer. Laßt euer Mitleid mit der Alten nur zu haufe. In vierzig Jahren müde werden, im Dienste eines gewaltigen Herrschers müde werden, so sich Post nennt, ist kein Unglück, sondern eine Ehre.

Das Fadenwort „die Post“ knüpft einen Knoten zu Neujahr. „Vergiß nicht, deinem Nächsten etwas Gutes zu wünschen“, heißt der Knoten. Und die Post trägt die Millionen Wünsche treu und sorgsam in die Welt.

Das Fadenwort „die Post“ hat ein paar Tage vorher Berge aufgetürmt von Schachteln und Paketen. Still verschieben legt sie die Pakete unter den Lichterbaum und hat kein Quentchen von der Liebe, die mit den Paketen reiset, unterwegs vertropft.

Das Fadenwort „die Post“ zieht an Millionen Schaltern die Schleusenfenster auf und spricht zu den Begehrenden dienstbereit: „Sie wünschen bitte?“ — „Und Sie?“ — „Der nächste, bitte.“

Da hinten stempelt einer Briefe. Sein Hammerstempel fliegt im Takte zwischen Stempelfüssen und den Briefen hin und her: Briefe — Rissen — Briefe, Briefe — Rissen



Wissenschaft und Technik

Von Oberingenieur Dipl.-Ing. H. Berendt

Es ist kein Schlagwort, wenn mit dem Begriff des Blühens einer Industrie regelmäßig der Begriff des Fortschrittes verbunden wird. Gerade in der heutigen Zeit zwingt der erbitterte Kampf um den Abnehmer auf Binnen- oder Weltmarkt den Unternehmer gebieterisch, immer Neues, Besseres und Wohlfeileres zu schaffen, wenn er nicht hoffnungslos ins Hintertreffen geraten will.

Der Fortschritt, den der Produzent demgemäß in seinem Werke erstreben muß, liegt also in Vorteilen, die das Produkt dem Abnehmer bietet, entweder durch vollkommenere technische Ausgestaltung oder durch günstigeren Preis, den beiden Hauptgesichtspunkten, nach denen der Verbraucher seine Wahl unter verschiedenen Wettbewerbern trifft.

Fortschritt wird aber nur erzielt auf dem Wege neuer Erkenntnisse, sei es in bezug auf das Produkt selbst, sei es hinsichtlich der Mittel zu seiner Erzeugung.

Erkenntnisse können intuitiv sein, d. h. ohne wesentliche Verstandesoperationen unmittelbar gewonnen werden. Bedeutende Erkenntnisse dieser Art sind selten und dem Erfindergeist eigen. Im allgemeinen fließen die den Fortschritt bestimmenden Erkenntnisse aus den beiden großen Quellen der Erfahrung und des Wissens, wobei unter Wissen die Beherrschung des von den Wissenschaften gesammelten Gedankenguts zu verstehen ist.

Beim Handwerk und während der ersten Entwicklungszeit der aus dem Handwerk hervorgegangenen Industrie lag das Schwergewicht bei den Erfahrungen. Man lernte immer wieder, wie man es nicht machen sollte, und daraus flossen die Erkenntnisse zur Gestaltung des Besseren.

Gleichzeitig mit der Industrie wuchsen die technischen Wissenschaften. Aus den alten Grundwissenschaften Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie entwickelte sich allmählich eine große Reihe von neuen Wissenschaftszweigen, wie z. B. Festigkeitslehre, Thermodynamik, Hydraulik und Aerodynamik, die in ihrer allgemeinen Gültigkeit auf die verschiedensten Ge-

biete der Technik anwendbar sind. Daneben wurden aber auch die einzelnen praktischen Zweige der Technik in immer steigendem Maße wissenschaftlich durchdrungen, und viele von ihnen sind überhaupt erst auf dem Fundament hochwissenschaftlicher Erkenntnisse entstanden, wie z. B. die Radiotechnik.

Kennzeichen dieser Entwicklung war die Errichtung der Technischen Hochschulen. Sie wurden den alten Universitäten gleichgestellt, die jahrhundertlang vorher die „Wissenschaften“ für sich allein gepachtet hatten.

Die Technik ist auf allen Gebieten nur mit Hilfe der Wissenschaften zum heutigen Hochstande entfaltet und ihre Fortentwicklung ohne sie nicht zu denken.

Diese Tatsache ändert aber nichts an dem Wert, den die Erfahrungen des einzelnen sowohl wie die der Firmen haben und immer behalten werden. Nach der Weisheit des Sprichwortes wird der Mensch nur durch Erfahrung klug. An dieser Wahrheit kann alle Wissenschaft nichts ändern, und wenn dem Wissenschaftler die Erfahrung fehlt, oder wenn sie ihm nicht im Rahmen einer Werksgemeinschaft von Seiten der Mitarbeiter zur Verfügung steht, so wird er nicht leicht zum Ziele kommen. Hier liegt eine Wurzel zu gedeihlicher Zusammenarbeit. Der Praktiker soll seine Erfahrungen nicht bei sich verschließen, sondern dafür sorgen, daß sie für Neuschöpfungen

gen fruchtbar werden, während der Theoretiker offenen Auges die Verwendbarkeit seiner Erkenntnisse in der Praxis verfolgen muß.

Der Salzgehalt des Meeres. Riesige Salz mengen sind im Meerwasser aufgelöst enthalten. Man hat berechnet, daß, wenn plötzlich alles Meerwasser verdunsten würde, die ganze Erdoberfläche von einer 70 Meter hohen Salzschicht bedeckt werden könnte. Ein einziger Kubikmeter Meerwasser enthält etwa 28 Kilogramm Salz. Da man die Wassermenge der Erde mit 1263 Millionen Kubik-Kilometer annimmt, ergibt das 35½ Billionen Tonnen Salz. Wir sehen aus diesen Zahlen, daß wir Menschen auf der Erde wohl nie unter Salz mangel zu leiden haben werden.

Zum Volkstrauertage

12. März 1933

Was ist der Volkstrauertag? Er ist nicht Privat- noch Parteisache, sondern eine **Volksangelegenheit**. Er ist eine Notwendigkeit, soll es mit unserem Vaterlande wieder aufwärts gehen.

Noch gilt dieser Gedenktag nicht als gesetzlicher Feiertag, und doch mahnt er uns alljährlich und weckt die Erinnerung an zwei Millionen Gräber. So wie die Feindvölker ihr „Grab des unbekannten Soldaten“ heilig halten, so wollen auch wir an das große Erleben denken und an Deutschlands große Stunde, wo es ein einzig Volk von Brüdern war, im August 1914. Sie liegt weit zurück. Wir führten den Kampf der Selbstbehauptung, zwei Millionen Söhne deutscher Mütter sind freiwillig oder der Pflicht gehorchend den Tod fürs Vaterland gestorben.

Ein Held, wer sein Leben Großem opfert,
wer's für ein Nichts dahingibt, ist ein Narr!

Sauberkeit von frühster Jugend — Ist des Menschen schönste Tugend!



— Briefe, Briefe —
immer mehr . . .

Und der Hammerstempel schlägt gleich auf eine Freudenbotschaft und auf eine Todesanzeige. Unter dem Stempel zieht die Welt mit aller Lust und allem Schmerz hindurch. „Ist alles gleich und alles menschlich“, klopft der Stempel. . . .

Und das Fadenwort „die Post“ greift in die Breite. Nebenfäden reißt es auf: den Telegraph, das Telefon, das Kabel.

Durch des Weltmeeres Tiefe zittern die Depeschen. — Um die Kontinente zittern Worte an den Drähten.

Fort den Draht — die Depesche knattert ohne Draht durch den Weltraum. Das Telephonnetz breitet eine engmaschige Kupferhaube über die Stadt. Und in den Maschinen fangen sich der Stadt Gespräche und Gedanken. Und zwischen ihnen liegen sie in langen Reihen, die blauen Dienerinnen ihrer Majestät der Post: „Hier Amt, welche Nummer, bitte.“ Und selbst das gehört heute an den meisten Orten bereits ins Reich des „Es war einmal“; die vielen Drähte sind verschwunden, Kabel kriechen durch die Erde, und allerfeinsten Mechanismen in fast menschenleeren Sälen verbinden automatisch und ihrerseits unbeirrbar einen Teilnehmer mit jedem andern — auf ein stummes Diktat hin, in die schnurrende Drehscheibe des kleinen schwarzen Helfers neben dem Arbeitsplatz des gehegten Zeitgenossen gegeben. . . .

In Australien durchquert ein kühner Forscher das Land. Er hat sich verirrt. Die Wüste gähnt ihn an. Kein Wasser mehr. Da drüben lauert schon der Tod. Weiter schleppt sich der Todgeweihte. Da geht ein metallisches Klirren über den Wüstenland. Ein Draht, ein Telegraphendraht. Und dort

ein Pfosten. Was nützt ihm Draht, was nützt ihm der Pfosten. Hundert Kilometer weit von Menschen, denen er kein Wort durch diesen Draht senden kann. Zum Pfahle schleppt er sich. Am Pfahle will er sterben. Auf schaut er noch einmal. So seltsam glänzt der Draht zu ihm herab. Was will er noch von ihm? Und plötzlich faßt er's: Die Post spricht durch den Draht zu ihm: „Schneide mich durch“, sagt sie. Und mit den letzten Kräften klettert er hinauf. Ein Messer glänzt und hackt und sägt und schneidet. . . . „Die Leitung funktioniert nicht mehr, zum Donner“, sagt auf der letzten vorgeschobenen Telegraphenstation ein Beamter und klopft unmutig auf den Apparat. „Der Schaden kann nach meinem Galvanometer höchstens hundert Kilometer weit sein. Machen Sie sich auf, George, und reiten Sie.“ Und George ritt und fand am Pfosten einen, den er noch mit knapper Not dem Tod entriß.

So hat das rote Fadenwort „die Post“ auch einen aufgezeigt, den es vom Tod zum Leben leitete.

Erlesenes

Der Grundstein zum Glück

Quäle dich nicht mit unnötigen Sorgen, nimm dreimal am Tage ein kräftiges, doch nicht zu üppiges Mahl ein, sprich morgens und abends mit ganzer Gedankenkonzentration ein kurzes Gebet, sei gütig zu deinen Angehörigen, liebenswürdig zu Bekannten, höflich gegen jedermann, mache dir viel Bewegung im Freien, atme lang und tief und bestrebe dich, stets heiter und guter Dinge zu sein. Jeder mag für sich persönlich noch manches andere als körperliches und geistiges Wohlbefinden ersehen, um sich wahrhaft glücklich fühlen zu können, doch mit der Beherzigung obiger Lebensregeln legt man den Grundstein zu einem wahren, vollen, ganzen Glück!

Abraham Lincoln.

Das große Geheimnis der Erziehung liegt darin, die Eitelkeit auf passende Gegenstände zu lenken.

Es ist töricht, andere bessern zu wollen, wenn wir nicht zuerst mit uns selbst beginnen.

Alle Fehler, die man macht, sind verzeihlicher als die Mittel, die man anwendet, sie zu verbergen.

Das Weltmeer, seine Eigenschaften und Lebewesen

Von H. Senjel

Betrachtet ein nachdenklicher Mensch einen Erdglobus, so wird ihm auffallen, daß es viel mehr Wasser als festes Land auf der Erdoberfläche gibt. In Zahlen ausgedrückt, bedeckt das Weltmeer ungefähr 70,8 Prozent der Erdoberfläche, der von uns Menschen bewohnte Landteil stellt nur ein reichliches Viertel der Erdoberfläche dar.

Diese gewaltige Wasserbedeckung wird in drei Hauptteile eingeteilt, den Großen oder Stillen Ozean, den Atlantischen Ozean und den Indischen Ozean. Der Große Ozean bedeckt mit seinen Nebenmeeren ungefähr 195 Mill. Quadratkilometer, der Atlantische Ozean mit den Nebenmeeren (Nord-, Ostsee, Mittelmeer usw.) 140 Mill. Quadratkilometer, der Indische Ozean mit Nebenmeeren 77 Mill. Quadratkilometer der Erdoberfläche.

Den Flächenmaßen entsprechend sind auch die Tiefen der einzelnen Meere. Die größte Tiefe des Großen Ozeans stellte ein deutsches Vermessungsschiff mit 10 000 Meter fest; sie beträgt beim Atlantischen Ozean 8500 Meter und beim Indischen Ozean 7000 Meter. Die mittlere Tiefe beträgt bei allen Meeren 4000 bzw. 3500 Meter.

Den ungefähren Ausgleich dieser gewaltigen „Löcher“ hat die Erde in ihren Gebirgen (Himalaja, Anden, Alpen, Pyrenäen usw.).

Die Temperatur des Weltmeeres beträgt um den Äquator herum 27° C. und nimmt bis zu den Polen bis zum Gefrierpunkt ab. Am Grunde herrscht im offenen Meere eine gleiche Temperatur von + 1 bis + 2 Grad.

Die Kraft oder Energie dieser Wassermassen ist ungeheuer. Die Seeleute können ein Lied davon singen, wenn der Sturm das Meer aufwühlt und Schiffe, die doch auch nicht leicht sind, wie Spielgeschächeln hin und her bewegt. Die Energie der Meereswogen in Kraft umzusetzen, ist bis heute noch nicht gelungen, leider verpufft diese Kraft immer noch nutzlos. Bekanntlich ist das Meerwasser in seinem natürlichen Zustande für uns Menschen nicht trinkbar. Der Inhalt der Meere besteht nicht nur aus reinem Wasser, sondern aus einer Mischung von Wasser mit Salzen, Gesteins- und Metallteilchen. Diese sind im Wasser aufgelöst oder schweben in feinsten Verteilung in ihm. Von den Salzen kommen Kochsalz, Chlormagnesium, Chlorkalium, Schwefelsaures Magnesium sowie geringe Mengen von Brom und Jod vor. Bei den erdigen Bestandteilen herrschen Gips und Kalk vor, bei den Metallen Gold, Silber und Eisen. Nach einer ungefähren Berechnung würden die Seesalze eine Fläche, die den Ausmaßen Deutschlands entspricht, mit einer Schicht von 40 000 Meter Höhe bedecken. Im Meer nach Gold zu „graben“, ist eine kostspielige Sache, denn dieser Weltbeherricher macht sich hier ziemlich selten, 200 Millionen Gewichtsteile Wasser enthalten nur einen Teil Gold. So ist also das Meerwasser ein ziemlich kräftiges „Mineralwasser“ und für den Menschenmagen ungereinigt nicht genießbar. Wer einmal am Meer war, wird es bestätigen können, daß das Meerwasser einen ziemlich kräftigen Geruch hat.

Betrachten wir die Pflanzenwelt des Meeres, so finden wir eine reichliche Auswahl; es herrschen drei Pflanzenformationen vor. Wie alle Pflanzen sind auch die Meerespflanzen an das Licht gebunden und benötigen es genau so wie die Landpflanzen zu ihrem Gedeihen. Durch Versuche hat man nachgewiesen, daß unter günstigen Bedingungen noch in einer Tiefe von 400 Meter eine schwache Dämmerung herrscht, darüber hinaus ist ewige Nacht. Doch auch in den Oberflächenschichten wird das volle Sonnenlicht nicht wirken können, weil die Strahlen durch das Meerwasser absorbiert (verschluckt) werden. Die lebenswichtigen Strahlen, die roten Strahlen, gehen nur bis zu einer Tiefe von etwa 34 Meter. Hieraus folgt, daß festgewachsene Pflanzen nur an der Küste zu finden sind, diese Pflanzenformation bezeichnet man als das Benthos; während die Pflanzen, die nur in der Hochsee leben, mit den dort vorkommenden Tieren als das Plankton bezeichnet werden. Die dritte und letzte Formation sind die eigentümlichen Sargassowiesen.

Sehr bekannt ist eine Meerespflanze, nämlich das Seegras. Diese Grasart bildet an manchen Küsten wahre Wiesen im Meer. Das Seegras kommt bis zu einer Tiefe von 17 Meter vor und kommt nur an der Küste soweit an die Wasseroberfläche empor, daß es nicht der Gefahr des Austrocknens ausgesetzt ist. Die Fischer ernten dieses Gras, das ihnen die Brandung an den Strand wirft, und verkaufen es getrocknet an Polsterwerkstätten.

Zum Benthos gehören ferner zahlreiche Algenarten, die der Küstenbewohner kurz mit dem Namen „Tang“ bezeichnet. Man unterscheidet drei Gruppen in dieser Pflanzenart und nennt sie wegen ihrer Farbe Grün-, Braun- und Rotalgen. Diese Algen, Tang, heften sich an Steinen oder anderem festen Grund an, so auch am Seegras, und bilden im Verein mit diesem oft ganze Pflanzenkolonien. Wer einmal Algen in einem Herbarium gesehen hat, wird über ihre Formenscönheit gewiß erstaunt gewesen sein.

Während wir die Pflanzen des Benthos mit dem bloßen Auge sehen können, sind die Pflanzen des Planktons nur durch das Mikroskop sichtbar. Die wichtigsten Pflanzen des Planktons sind die Diatomeen oder Kieselalgen. Bestehen fast alle Pflanzen aus mehreren Zellen, so besteht diese Pflanze nur eine Zelle. Die Umhüllung besteht aus erhärteter Kieselsäure, das ist derselbe Stoff, aus dem die Kieselsteine bestehen. Die Pflanzen des Planktons leben in der Hochsee und werden durch ihre Schwebekraft im Wasser gehalten.

Die Sargassowiesen endlich sind Pflanzen, die von den Küsten der Antillen durch Meeresströmungen abgetrieben sind und sich zwischen den Bermuda- und Kanarischen Inseln zu großen Wiesen sammeln. Die ersten Seeleute hatten eine große Furcht vor diesen Wiesen, sie meinten, das Meer würde dickflüssig werden und sie festhalten, gerieten sie mit ihrem Schiff hinein, so sei ihnen ein elender

Tod gewiß. Einen großen Flächenraum nehmen die Sargassowiesen ein, ihre Hauptpflanzengruppe sind die Laminarien, die vermöge ihres Jodgehaltes zur Jodgewinnung verarbeitet werden.

Es sei noch erwähnt, daß die größte Pflanze der Welt, eine Alge, in der Antarktis lebt und bis zu 300 Meter lang wird. Interessant ist es, zu wissen, daß es eßbare Seetang gibt, den der Irländer sich aus dem Meere holt und als „Lavor“ bezeichnet.

Die Existenz aller Meerespflanzen ist äußerst wichtig, wie uns folgendes Beispiel zeigt.

Das Wasser eines Aquariums, das nicht öfter erneuert wird, wird mit der Zeit übelriechend und verdirbt. Die Wasserbewohner müßten elend zugrunde gehen, wenn nicht durch Einpflanzen von Wasserpflanzen vorgebeugt würde. Die Erklärung ist einfach, die Wasserpflanzen nehmen die sich zerlegenden Stoffe auf und verwenden sie zu ihrem Aufbau, hierdurch wird die Trübung des Wassers verhindert. Ferner nehmen die Pflanzen Sauerstoff auf und scheiden Sauerstoff aus, ohne den kein tierisches Leben im Wasser möglich ist. Dies Gesagte begründet kurz die Notwendigkeit der Meerespflanzen.

Die Tierwelt ist im Meere in ganz großen und reichhaltigen Formen vertreten, lebt doch der größte Teil aller Tiere der Erde im Wasser. Man unterscheidet zwei Hauptgruppen der Wasserbewohner, die sich allerdings wieder in unzählige Arten teilen, nämlich die der Hoch- und Tiefsee. Der größte und schwerste Bewohner des Meeres ist der Walfisch. Es ist dies ein eigentümlicher „Bursche“, schon sein Name führt leicht zu falschen Vorstellungen, denn er ist kein Fisch, sondern ein Säugetier, was ein sehr großer Unterschied ist. (Atmung der Säugetiere durch Lungen, bei Fischen durch Kiemen!) Der Walfisch erreicht oft eine Länge von 30 Meter, die einem Gewicht von 150 000 Kilogramm entspricht. Er hat ein gewaltiges Maul, kann aber nur im Gegensatz zu seinen Körperräumen winzige Tiere verzehren, denn sein Schlund hat nur einen Durchmesser von zehn bis zwölf Zentimeter. Seine Feinde, und zwar die gefürchtetsten Raubfische überhaupt, sind die Hai- und Schwertfische. Wir wollen uns hier nur mit einigen Tieren des Meeres befassen, die dem Namen nach bekannt sein sollten.

An den Küsten von Griechenland und Kleinasien lebt in einer Tiefe von zwanzig Metern der Tafel- oder Badeschwamm. Der Schwamm hat eine bräunliche Färbung und besteht aus einer schlüpfrigen, fleischigen Masse, in deren Innern die elastischen Horn-

fajern, die wir ja kennen, verborgen sind. Durch Taucher wird der Schwamm herausgeholt und gleich am Strande verarbeitet. Es ist dies ein ziemlich primitiver Vorgang. Mit Steinen zerquetschen die Taucher alle Schwämme und lassen sie dann in der heißen Sonne trocknen. Späteres gründliches Waschen ergibt dann die Schwämme in dem Zustande, wie wir sie benutzen.

Die Löcher hat der Schwamm auch im lebenden Zustand. Durch diese fließt oder zieht der Schwamm das Wasser ein und behält alles, was an winzigen Tieren oder Pflanzen mitgeschwemmt wird, zurück, während das Wasser an anderen Stellen wieder fortfließt. Durch dies fortgesetzte Filtrieren ernährt sich der Schwamm. Höhere Organe, wie Augen, Ohren usw., besitzt er nicht, dafür wie andere Tiere ein Skelett, das aus Hornfasern besteht. Eines der schönsten Meeresgebilde ist der Glaskamm. Das Skelett besteht aus Kieselsäure. Während die Hornfasern quer durcheinanderliegen, sind die Kieselnadeln des Glaskammes gleich einer Filigranarbeit harmonisch aneinandergefügt. Die zarten Glaskämme leben in der Tiefsee, die bei einer Tiefe von 800 Meter beginnt.

Ein anderer Bewohner der Tiefsee ist der Hering. Nur um zu laichen, steigt er aus dem Wasser empor und kommt dann in ungeheuren Schwärmen zur Küste, wo er von den Fischern sehnsüchtig erwartet wird. Seine Eier muß der Hering an der Küste ablegen, weil sie, da er nur große Tiefen aufsucht, sonst infolge des hohen Wasserdruckes vernichtet würden.

Ein weiteres Meerestier ist die Koralle. In den wärmeren Meeren führen die Korallen kilometerlange Riffe auf, die in den buntesten Farben erstrahlen. Hebt sich der Meeresgrund, auf dem diese Bauten errichtet sind, dann entstehen Inseln. Setzt sich ein Korallentierchen an einen Stein oder Felsen fest, so scheidet es aus der Unterseite eine Kalkplatte aus, durch die es dann festhaftet. Durch weitere Kalkausscheidung erheben sich auf dieser Unterlage strahlenartige Leisten, deren Außenrand durch einen Ringwall verbunden wird. Dieses Kalkskelett schiebt das Tier gleichsam vor sich her, und durch fortgesetzte Knospung und Kalkausscheidung entsteht ein kleiner oder größerer Korallenstock. Auf diese Weise entwickeln sich auch die großen Korallenriffe. Diese Vorgänge spielen sich noch heute im Indischen Ozean ab. Korallenriffe aus älteren Zeiten der Erdbildung treten uns in zahlreichen Ralkschichten der Erde entgegen.

Ein wunderschönes Naturschauspiel ist das Meeresleuchten. Hervorgerufen wird es durch winzige Tierchen, die den bezeichnenden Namen Leuchtierchen haben. In unermesslicher Zahl beleben sie das Meer und erzeugen diese Erscheinung.

Zu erwähnen sind noch die Seevögel. Wenn sie auch keine ausgesprochenen Meeresbewohner sind, so ist ihre Lebensweise doch auf das Meer zugeschnitten und vom Meere abhängig. In großen Schwärmen beleben Möwen, Albatros, Eisvögel, Eidergänse, Pinguine usw. das Meer und jagen und tauchen blitzschnell nach Fischen, Muscheln und anderem Seegetier.

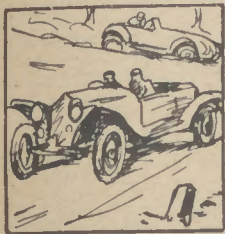
In den Tageszeitungen finden wir mitunter eine Karte mit eigentümlichen Zeichen und Linien, darunter steht z. B.: „Das über England sich bildende Tief schiebt einen Ausläufer nach Norwegen und Deutschland. Bei weiteren westlichen Winden bewölkt, zeitweise Regen.“ Es ist dies der Wetterbericht, und die Karte gibt uns über die Wetterlage näheren Aufschluß. Beeinflusst wird unser Wetter



Stürmische See

durch eine Strömung im Meer, die man Golfstrom nennt. Der Golfstrom entsteht am Äquator durch die ständig in einer Richtung wehenden Passatwinde. Die Luft reibt sich am Wasser und erzeugt diese Meeresströmung. Sie ist zuerst etwa 40 Kilometer breit und bis zu 30° Celsius warm. Später verflacht die Strömung immer mehr und teilt sich in mehrere Arme. Einer dieser Ausläufer bespült die Seeküsten von Frankreich und England. Nur aus diesem Grunde herrscht hier ein mildes Klima. Labrador (Amerika), das etwa auf gleicher geographischer Höhe liegt, ist rau und öde, seine Küsten sind in Eisbänken gefesselt. Unausgesetzt teilt der Golfstrom seine in den Tropen empfangene Wärme den westlichen Winden mit, welche sie über die westlichen europäischen Kontinente verbreiten. Gleichzeitig bildet der Golfstrom die Bahn mächtiger Wirbelstürme, daher nennt ihn auch der Seemann den „Sturm- oder Wetterkönig“. Zum Schluß sei noch eine Eigenschaft des Weltmeeres erwähnt, nämlich die, daß es der Hauptzeuger des Regens ist. Durch Verdunstung entstehen Wolken; regnen sie über dem Festlande ab, so speisen sie die Bäche und Flüsse. Diese führen ihr Wasser dem Meere wieder zu, und der Kreislauf beginnt von neuem. Ohne das Weltmeer wäre unsere Erde eine trostlose Wüste; denn das Wasser ist unentbehrlich in der Werkstatt der Natur.

Grenzen



Es gibt im deutschen Sprachschatz wohl kaum ein Wort von so großer Bedeutung wie das Wort Grenzen. Man unterscheidet politische und wirtschaftliche Grenzen, die das kleinste Besitztum bis hinauf zu den Staats- und Reichsgrenzen voneinander trennen. Das sind allerdings keine absoluten Grenzen, denn sie können willkürlich verschoben werden. Darum sind gerade sie der stete Zankapfel der Menschheit. Ja, oft waren sie sogar Schuld am Ausbruch großer Völkerkriege.

Neben den willkürlichen Grenzen gibt es noch natürliche Grenzen, das sind die, die die Natur dem Menschen gesetzt hat. Diese sind absolut, d. h. sie können in der Regel nicht willkürlich verschoben werden. Doch hat der Mensch auch hier versucht, durch sinnvolle Erfindungen die absoluten Grenzen hinauszuschieben und es ist ihm auch teilweise gelungen. Aber dann steht er doch wieder vor dem Schlagbaum der Natur. Bei dem heutigen Stande der Technik hat es den Anschein, als ob sie imstande wäre, über alle Schranken hinwegzugehen. Dem ist jedoch nicht so, denn einmal kommt auch die Technik an eine Grenze, wo die Natur ihr energisch halt gebietet.

Bei der Dampfkessel-Industrie z. B. gehen die Bestrebungen dahin, Kessel zu konstruieren, die immer höheren Dampfdruck erzeugen. Denn je höher der Dampfdruck, um so niedriger ist der Brennstoffverbrauch im Vergleich zur Leistung. Aber einmal wird man hier an einer Grenze stehen, die nicht zu überschreiten ist. Angenommen, es gelänge, Material herzustellen, das jeden beliebigen Druck aushielte, so würde man dennoch bei 220 Atmosphären haltmachen müssen. Denn bei diesem Druck siedet das Wasser nicht mehr, erzeugt also auch keinen Dampf mehr. Hier gibt es kein „Wenn und Aber“. Die Grenze ist absolut.

Beim Bau von Flugzeugen legt man Wert darauf, daß die neueren Modelle neben größerer Tragfähigkeit vor allem auch so schnell wie nur möglich sind. Denn größere Geschwindigkeit bringt bessere Wirtschaftlichkeit. Aber auch hier wird man eines Tages, wenn den Flugzeugen nicht bald die Stratosphäre erschlossen wird, oder ganz andere Antriebsarten geschaffen werden, an einer absoluten Grenze stehen. Bei einer Geschwindigkeit von 700 bis 800 Kilometer in der Stunde ist es nämlich schon äußerst schwierig, die Abwärme des Motors abzuführen. Die Reibung an der Luft ist dann schon so groß, daß eher ein Erhitzen als Kühlen des Motors stattfindet. Die Folge davon ist, daß die Leistung des Motors stark herabgesetzt wird und damit auch die Geschwindigkeit fällt.

Beim Automobil liegen die Verhältnisse ähnlich wie beim Flugzeug. Doch treten hier noch andere Erscheinungen auf, die das Automobil wohl nie die Geschwindigkeiten des Flugzeuges erreichen lassen werden. Abgesehen davon, daß es kaum je gelingen wird, Reisen herzustellen, die die ungeheure Reibung an der Erde bei einer Geschwindigkeit von 700 bis 800 Kilometer länger als ein paar Sekunden aushalten, spielt hier noch das Auge des Fahrers eine Rolle. Schon bei 150 Kilometer Geschwindigkeit scheint es dem Fahrer, als ob die Bäume, und was sonst an der Straße stehen mag, auf ihn einstürmen und ihn zu erschlagen drohen. Diese Erscheinung steigert sich bei 300 Kilometer so weit, daß er überhaupt nichts mehr sieht, sondern in einer grauen Dämmerung zu ralen scheint. Das Auge hat einfach nicht genügend Zeit, um Bilder zu formen. Denn sobald ein Lichteindruck ins Auge fällt, muß der Sehnerv diesen erst nach dem Gehirn telegraphieren, um tatsächlich wahrgenommen zu werden. Nun arbeiten unsere Nerven aber nur mit einer so geringen Geschwindigkeit, daß immerhin eine bestimmte Zeit vergeht bis zum Erkennen des gesehenen Gegenstandes, und bei 300 Kilometer Geschwindigkeit ist diese Zeit zu kurz.

Das wäre also die absolute Grenze für die Geschwindigkeit der Automobile. Aber hier hat die Technik, wie schon eben angedeutet, diese Grenze durch eine sinnvolle Erfindung verschoben. Die sogenannte Zeitrafferbrille ermöglicht dem Fahrer bei noch größeren Geschwindigkeiten doch ein klares Sehen. Jedoch bei etwa 500 bis 600 Kilometer Geschwindigkeit versagt auch die Zeitrafferbrille. Das dürfte also nach dem heutigen Stande der Technik die absolute Grenze für die Schnelligkeit von Automobilen sein.

Max B o s m a n n

Aus den Kindertagen der Eisenbahn

Als die Eisenbahn bereits erfunden, aber auf preussischem Gebiet noch nicht in Betrieb war, äußerte sich — so lesen wir im „Buch der tausend Wunder“ von Fürst-Moskowskij — der damalige Generalpostmeister Nageler sehr ablehnend über das neue Verkehrsmittel. „Wo sollen wohl die Leute herkommen“, sagte er, „die so etwas benutzen wollen? Ich lasse zwischen Berlin und Potsdam viermal die Woche die Diligence hin- und herfahren, und die ist auch noch manchmal schwach besetzt! Wozu also?“ — Bald darauf trat ein hohes Medizinalkollegium zusammen, um sich zu dem Gutachten zu vereinigen, das Eisenbahnfahren wäre lebensgefährlich. Eine Geschwindigkeit von über vier Meilen in der Stunde könnte ein Fahrgast nicht aushalten, ja sogar vom bloßen Hinsehen würde man Ohnmachtsanfälle bekommen, weshalb zum mindesten jede Straße durch eine undurchsichtige Bretterwand den Blicken der Fußgänger entzogen werden müsse. Daß jeder Mensch als Erdbpassagier sich mit einer Geschwindigkeit von dreißig Kilometern — nicht in der Stunde, sondern in der Sekunde — im Raum bewegt, kam dem gelehrten Kollegium nicht zum Bewußtsein. — Als aber dann die Lokomotive in Deutschland ihren Siegeslauf begonnen hatte, erklärte der damalige Fürst von Anhalt-Köthen: „Ich muß in meinem Lande auch so eine Eisenbahn haben, und wenn sie tausend Taler kostet!“

Aus dem Reich der Frau

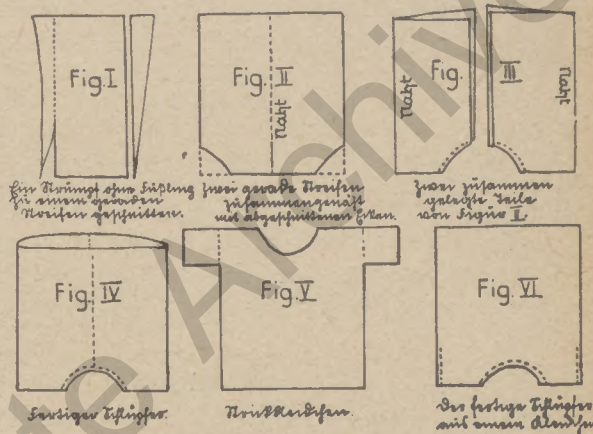
Neues aus Altem

Die heutige Zeit zwingt uns alle, besonders aber die Hausfrauen und Mütter, zu sparen — und das gilt besonders auch für das Gebiet der Kinderkleidung. Ich möchte daher den sparsamen Hausfrauen hier einige praktische Anweisungen zur Herstellung von Rinderschlüpfen und Unterziehhäutchen, die sie sehr gut selbst aus alten Strümpfen oder zu klein gewordenen Strickkleidchen anfertigen können, zum Besten geben.

Rinderschlüpfer

Für die Schlüpfer benötigt man zwei Paar alte Strümpfe, von denen man die Füßlinge ab- und die hintere Naht aufschneidet. Hieraus gewinnt man vier

gleichlange, gerade Streifen (Fig. I), von denen man je zwei der Länge nach zusammennäht. An den so gewonnenen Teilen werden unten, je nach verlängerter Größe, die Ecken in Rundung ausgeschnitten (Fig. II). Die Teile werden je für sich zusammengesetzt und an der Rundung durchstiept (Fig. III). Zum Schluß werden beide Teile zusammengenäht und oben wie unten an den Beinen mit Gummi durchgezogen. Figur IV stellt einen fertigen Schlüpfer dar.



Das Umarbeiten eines Strickkleidchens zu einem Schlüpfer ist noch einfacher. Am Strickkleidchen (Figur V) werden die Ärmel abgeschnitten, ebenso wird der Oberteil aufgeschnitten und, wo die Ärmel gefesselt haben, zugenäht. Fig. VI stellt das Strickkleidchen mit dem Oberteil nach unten gedreht dar. Die punktierten Stellen sind die zugenähten Ärmellocher und der zugenähte Halsausschnitt. Die Halsrundung wird nach Bedarf vergrößert und dann durchgestiept, wie bei Fig. III und VI durch Punkte sichtbar gemacht ist. Jede weitere Arbeit daran wird wie oben ausgeführt.

Das Unterziehhäutchen

Von zwei Paar festeren Strümpfen werden ebenfalls die Füßlinge abgeschnitten. Die für die Ärmel bestimmten Strümpfe sind am schmalen Ende zu behäkeln oder einzusäumen, während man die anderen beiden Strumpflängen längs der Naht aufschneidet und nach Fig. VII abschragt. Jeder Teil, der von vorn nach hinten über die Schulter läuft, ist eine Hälfte des Häutchens. Der breitere Teil gehört nach vorn. Man lege die Teile so zusammen wie Figur VIII zeigt, erweitere den Halsausschnitt nach Bedarf und umhakele ihn oder säume ihn ein. Nun näht man die Teile vorn und hinten zusammen, desgleichen an den Seiten bis zu Ärmelhöhe, und setze die Ärmel ein.

Jede Frau, die etwas vom Nähen versteht, dürfte auch mich verstanden haben und wird sicherlich gern meine Anregungen in die Praxis umsetzen.

Eine sparsame Hausfrau

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat März



Wenn die Witterung milder und der Boden gut abgetrocknet ist, wird mit dem Säen begonnen. Frühe Möhren, Zwiebeln, Sellerie, Schwarzwurzeln, Melde, Spinat, dicke Bohnen und Erbsen sind unsere ersten Aussaaten; Stedzwiebeln und Schalotten werden gepflanzt. An geschützten Stellen kann auch Salat und Radies geät werden. Erdbeerbeete werden nochmals geäubert und flach umgegraben, Rhubarber, der im Ertrage zurückbleibt, muß umgepflanzt werden, ebenso ist Schnittlauch zu behandeln. Erfolgreich ist in diesem Monat das

Anlegen neuer Erdbeerbeete. Bei Frühjahrspflanzungen bekommt man gute Ernten im folgenden Jahre, die bei einer Herbstpflanzung nie erreicht werden. Eine mäßige Zwischenkultur von Salat oder Kohlrabi zwischen den Erdbeerreihen kann bis zu den Sommermonaten, ohne Schaden anzurichten, vorgenommen werden. Zum guten Gedeihen aller Aussaaten ist eine leichte Düngung mit Stidstoff sehr von Nutzen, wenn er vierzehn Tage vor dem Säen oder Pflanzen ausgestreut und leicht untergebracht wird. Rasenflächen sind zu düngen und gut durchzuharken. Stauden und andere Frühjahrsblüher werden jetzt umgepflanzt und Stauden dabei geteilt.

Rosen sind zu Ende des Monats zu schneiden. Bei Kletterrosen entferne man altes trockenes Holz und kürze auch die in Büscheln stehenden Triebe an alten Ranken.

Obstbäume, Ziersträucher und Rosenpflanzungen sind in diesem Monat zu Ende zu bringen. Frühbeete sind an warmen Tagen regelmäßig zu lüften und bei Nacht zu decken. Das zu hohe Einspannen der Wärme läßt die Pflanzen vergeilen und bringt uns um den Erfolg.

S c h e n g

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper DT. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte

I. Jugend gegen I. Jugend D.F.S. Welper

Beide Mannschaften stellten sich am Samstag, dem 25. Februar, auf dem Platz an der Horstschule zu einem Freundschaftsspiel. Da beide Gegner gleich stark waren, wurde ein verteiltes Spiel durchgeführt. Die Verteidigung im Sturm unserer Mannschaft war besser als bisher, dagegen zeigte die Läuferreihe einige Schwächen; sonst stand jeder Spieler seinen Mann. Das Spiel stand beim Schlußpfiff 4:3 für Jugendkraft Welper.

I. Mannschaft gegen I. Mannschaft Turnklub Bochum

Obige Mannschaften trafen sich am Sonntag, dem 26. Februar, auf dem Bahnhof in Hattingen zu einem Entscheidungsspiel. Beide waren aus den Meisterschaftsspielen mit gleicher Punktzahl hervorgegangen, Bochum allerdings konnte vier Punkte kampflos einstecken, weil zwei Vereine nicht antraten. Beide Mannschaften waren gleichwertig, spielten sehr flott, waren aber der Ausdauer unserer Mannschaft nicht gewachsen. Bis zur Halbzeit war Welper 1:0 in Führung. Nach dem Torwechsel brachte ein Überraschungstor den Ausgleich. Das Spiel wogte nun hin und her, bis kurz vor Schluß unsere Mannschaft noch ein Tor anbringen konnte. Das Spiel wurde mit 2:1 für Welper gewonnen.

Die I. Mannschaft steigt nun auf in die B-Klasse.

Unseren Glückwunsch!

Gut Heil!
R.

Achtung!

Unser Bühnenschauturnen in Verbindung mit der Heldengedenkfeier findet nicht, wie auf den Plakaten bekanntgegeben war, am 12. März 1933 statt. (Siehe Inserat in dieser Zeitung).

Werbt, übt Sport für das 15. Deutsche Turnfest in Stuttgart 1933.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:
Schlosser Julius Troden, Walzwerk II, eingetreten am 2. 3. 08.
Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Franz Wichert, Bleichschmiede, am 15. 2. 33 — Franz.

Turngemeinde Welper DT. 1920

Lehrlings-Turn- und Sportabteilung der Heinrichshütte

Sonntag, den 19. März 1933, findet im Festsaal der Horstschule ein Bühnenschauturnen, eingeleitet durch eine wirkungsvolle Helden-gedächtnisfeier, statt.

Mitwirkende: Männergesangsverein „Liederfreund, Ludwigstal“, Streichorchester der Tgd. Welper, Schüler-, Jugend- und Lehrlings-abteilung, Turnabteilung.

Eintritt 30 Rpf.

Einlaß 17 Uhr, Anfang 18 Uhr.

Zu regem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Geschäftliche Mitteilungen

Zigarillos schon für zweieinhalb Reichspfennig bietet in einer Anzeige in vorliegender Ausgabe die als sehr leistungsfähig bekannte Zigarrenfabrik Karl Pfattheicher an. Wir möchten auf dieses Angebot besonders hinweisen.

technikum

Preußische Bergakademie Clausthal

Hochschule für Bergbau- und Markscheidekunde, Eisenhütten- und Gießereiwesen, Metallhüttenkunde in Clausthal-Zellerfeld (Oberharz). Die Einschreibungen für das Sommersemester 1933 finden vom 1. bis 30. April statt. Beginn der Vorlesungen und Übungen am 20. April. Das Vorlesungsverzeichnis nebst einer ausführlichen Beschreibung der Institute und sonstigen Lehrinrichtungen kann vom Sekretariat der Bergakademie Clausthal in Clausthal-Zellerfeld bezogen werden.

1908 25 Jahre 1933
Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar
Maschinenbau
Elektrotechnik
Bauing.-Wesen
Architektur
Progr. frel. - Anf.: Mitte Okt. u. April



Drahtgeflechte Gartengeräte

in großer Auswahl
billigst.

O. Meuser

Hattingen
Heggerstraße 48

Beachten Sie bitte
meine Ausstellung

Geschenkartikel

Ausgezeichnete Zigarillos

Nr. 54,
etwa 8 cm lang, volles
Format, nur 2 1/2 Rpf.
das Stück. (Nur in
Packungen zu 200 Stück.)
Hervorragende Qualität,
tadelloser Brand. Ga-
rantie: Nichtgefallendes
nehme ich auf meine
Kosten zurück. 600 Stück
gehen noch als Päckchen.
Qualitäts-Rauchtabake v.
1,50 RM. per Pfund an.
Versand nur per Nachn.
Karl Pfattheicher, Zi-
garrenfabrik, Blankenloch
D 62 bei Karlsruhe.

Versuchen Sie

Bauer's

Schwarzbrot, Pumper-
nickel, Vollkornbrot,
Zwieback und Gebäck
Überall zu haben!

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein.,
Pfd. 2,-, allerbeste Qualität 3,-, kleine Federn
(Halbdaunen) 4,-, Dreiviertel-daunen 5,- und
6,-, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25
und 4,25, hochpr. 5,25, allerf. 6,50, 1a Volldaunen
8,- und 9,-. Für reelle, staubfr. Ware Garantie,
Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr.
Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück.
Willy Mantuffel, Gänsesmästerei, Neutrebbin 61 b
(Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfedernversand-
geschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte Recht
und Pflicht eines jeden unserer
Werksangehörigen sein!



Eine Quelle
immer
neuer
Anregung

stellt unsere Zeitung dar, wenn
die einzelnen Ausgaben gesamt-
melt und aufbewahrt werden;
die eine Fülle interessanten
Stoffes enthaltenden Blätter er-
geben mit der Zeit ein wertvolles
Nachschlagewerk für jedermann.
Die Sammelmappe kann zum
Preis von 1,40 Mark in unseren
Ausgabestellen bestellt werden.

N.S.U.-BALLON

Luxusmodell „FLUX“

Alle Blankteile, auch Bleche
und Felgen, verchromt
5 Jahre schriftliche Garantie!

jetzt nur **RM 55.-**

Roland-Fahrräder

5 Jahre schriftliche Garantie,
gelöteter Rahmen, Torpedo-Frellat
einfaches Modell RM. 32.-
bestes Modell RM. 38.-
Renn-Modell RM. 49.-
Ballon-Modell RM. 44.-

Mifa-Renner

Meisterschafts-Modell
Allerfeinste Ausführung

jetzt nur **RM. 55.-**

Ersatz- u. Zubehöerteile
beste Ware allerbilligst!

Röl, Bochum

Größtes Fahrrad-Spezialgeschäft am Platze



Gartenfreude

für ganz wenig
Geld durch die
Heinemann-
Edelsämereien.
Porto- und ver-
packungsfrei von
RM. 10.- an.
Kostenlos reich
illust. Preis- und
Kulturbuch Nr. 76
SAMENZUCHT
Heinemann
ERFURT SEIT 1848

Schallplatten
Aus einer Konkurs-
masse, 25 cm, doppel-
seitig Stück 40 Rpf.
Schallpl.-Bergmann
Breslau 1 A 247

Werks- Angehörige

können

kleine Anzeigen

kostenlos
aufgeben

Der weiteste Weg lohnt sich!

Herrenkleidung nur von Thöne

J. C. Thöne, Hattingen, Post gegenüber, Ruf 2334

Auswärtigen Kunden Fahrtvergütung!

Kauft bei unseren Inserenten!